

Ramsey.

Methodologie.

Ausgehend von:

Ramsey, Frank P.: Grundlagen. Abhandlungen zur Philosophie, Logik, Mathematik und Wirtschaftswissenschaften. Problemata. Frommann-Holzboog. Stuttgart-Bad Cannstatt, 1980.

Zur Methodologie der Erfahrungswissenschaften: Totalitätsbegriff und Definitionen.

Der Ideologie der Freien Welt liegt ein methodologisches Denken zugrunde, das wir im folgenden etwas näher betrachten werden. Wir gehen dabei von einigen Analysen von Ramsey aus. Es handelt sich um eine Philosophie der Wissenschaften, die auf der Sprachanalyse aufbaut.

Ramsey geht von grammatikalischen Sätzen aus. Allerdings unterscheidet er nicht zwischen Aussagen und Sätzen. z.B.:

"Nun scheint es mir klar zu sein, wie etwas in der Philosophie nur sein kann, daß die beiden grammatikalischen Sätze 'Sokrates ist weise' und 'Weisheit ist ein Merkmal des Sokrates' dieselbe Tatsache behaupten und den gleichen Satz im logischen Sinn ausdrücken. Natürlich handelt es sich bei ihnen nicht um denselben grammatikalischen Satz, doch sie haben dieselbe Bedeutung, gerade wie zwei Sätze zweier verschiedener Sprachen die gleiche Bedeutung haben können." Universalien (1925), S.27

Tatsächlich wird ein Adjektiv von einem Individuum ausgesagt, nämlich Weisheit wird Sokrates zugeschrieben. Sokrates ist das Individuum, und Weisheit ist, was ihm zugeschrieben wird. Nehmen wir dies als die Aussage beider Sätze, so ist das Subjekt der Aussage in beiden Sätzen das gleiche, nämlich Sokrates, obwohl im zweiten Satz Weisheit das grammatikalische Subjekt ist. Daß Weisheit einmal als grammatikalisches Adjektiv, dann als Substantiv auftaucht, ist völlig gleich. Der erste Satz könnte auch heißen: Sokrates hat Weisheit. Für die Aussage ist Weisheit ein Adjektiv. Ebenso ist es gleichgültig, daß Weisheit als Subjekt des Satzes auftauchen kann. Der zweite Satz sagt ja auch ausdrücklich, daß Weisheit ein Merkmal des Sokrates ist. Statt Merkmal kann man auch Adjektiv sagen: Weisheit ist ein Adjektiv des Sokrates. Subjekt und Adjektiv sind nicht vertauscht, nicht nur die Aussage ist die Gleiche geblieben, auch die Subjekt der Aussage und das Adjektiv, das über es ausgesagt wird, ist das gleiche. Die grammatikalische Form ist dafür überhaupt nicht relevant. Ramsey schließt:

"Ich behaupte nicht, das obige Argument sei unmittelbar zwingend; ich behaupte vielmehr nur, daß es die gesamte Grundlage des Unterschieds zwischen Einzelding und Universale in Zweifel stellt, sofern diese vom Unterschied zwischen Subjekt und Prädikat abgeleitet ist, und daß die ganze Frage neu untersucht gehört." Universalien (1925), S.27

Nun hätte er besser dem Satz 'Sokrates ist weise' dessen einfache Inversion gegenübergestellt: die Weisheit ist sokratisch. Ist jetzt im Sinne der Aussage sokratisch das Adjektiv für Weisheit, und Weisheit das Subjekt? Ich glaube wieder nicht. Denn auch jetzt ist Weisheit nur deswegen sokratisch, weil Sokrates weise ist. Wäre er das nicht, wäre die Weisheit auch nicht sokratisch. Weisheit ist sokratisch, entpuppt sich als Tautologie: Die Weisheit ist sokratisch, weil Sokrates weise ist.

In jedem Fall bleiben für die Aussage Subjekt und Prädikat das Gleiche. Sokrates ist Subjekt, und die Weisheit ist das Prädikat. Dabei ist Weisheit eine Substantivierung von weise, wie Röte von rot, Weiße von weiß, Bläue von blau, Größe von groß, Intelligenz von intelligent. Die Frage ist wirklich, ob dies nun Universale sein können. Universal sind sie ganz sicher nicht. Jeder Mensch hat Intelligenz, aber ist deshalb nicht weise. Er kann auch dumm sein. Jedes Ding hat seine Farbe. Aber es ist deshalb nicht rot, es kann auch blau sein oder sonst eine Farbe haben.

Kann Weisheit einen Eigennamen haben? Ist Sofia der Eigenname von Weisheit oder nur die Übersetzung? Es könnte eine Muse der Weisheit geben, die einen Eigennamen trägt. Ist das der Eigenname der Weisheit? Wenn jeder Eigenname sich auf ein Individuum bezieht, kann das nicht sein. Weisheit ist kein Individuum, sondern Merkmal oder Adjektiv eines Individuums. Hinter dem Eigennamen Sokrates steht ein Individuum, das sich so nennt. Dies ist ein Mann namens Sokrates, der der Lehrer von Plato war. Hinter der Weisheit steht kein Individuum, auch eine Muse der Weisheit wäre es nicht. Weisheit ist daher die Substantivierung eines Adjektivs, das von einem - im Falle der Weisheit notwendig menschlichen - Individuum ausgesagt wird. Es handelt sich außerdem um eine Eigenschaft, die nicht mit Notwendigkeit allen menschlichen Individuen zuzurechnen ist. Ramsey hingegen sagt:

"Wenn Sokrates im Zentrum unseres Interesses steht, sagen wir 'Sokrates ist weise', wenn wir die Weisheit diskutieren, können wir sagen 'Weisheit ist ein Merkmal des Sokrates'; aber welche Formulierung wir auch verwenden, wir meinen dasselbe." Universalien (1925), S.27

Aber wir können nicht von der Weisheit im selben Sinne sagen, sie sei sokratisch, wie wir von Sokrates sagen können, er sei weise. Sagen wir, die Weisheit sei sokratisch, so sagen wir eben, daß Weisheit das ist, was Sokrates als Eigenschaft hat. Wir definieren die Weisheit durch Sokrates, und können daher Sokrates nicht durch die Weisheit definieren. Sokrates oder sokratisch ist aber nicht das, was die Weisheit hat. Es gibt kein Sein der Weisheit außerhalb von Sokrates, obwohl es einen Sokrates geben kann, der außerhalb der Weisheit ist. Was soll denn Weisheit sein, wenn es nicht das ist, was derjenige hat, der weise ist? An ihm, und nur an ihm, können wir zeigen, was Weisheit ist. Daher kann Weisheit nicht Subjekt der Aussage sein, und daher auch nicht Subjekt dessen, was "wir meinen", obwohl sie Subjekt des grammatikalischen Satzes sein kann. Wir können das glauben, aber wenn wir es glauben, irren wir uns.

Wir kommen dann allerdings auch, ähnlich wie Ramsey, zum Ergebnis, daß es keinen besonderen Sinn macht, hier von Universalien zu sprechen. Allerdings hat Ramsey tatsächlich die Universale, die er nicht will, beibehalten, wenn er glaubt, daß auf der Ebene der Aussage, die Weisheit Subjekt des Sokratischen sein kann. Diese angeblichen Universalien sind nicht universal, und zu grammatikalischen Subjekten werden sie durch Substantivierung von Adjektiven. Subjekte von Aussagen können sie nie werden, da sie keine Individuen sind, von denen man Aussagen machen kann. Durch Substantivierung von Adjektiven entstehen keine Subjekte, sondern nur Scheinsubjekte, wahre Gespenster. Allerdings ist die Frage, ob dies wirklich ein Produkt der Sprache ist, die uns in die Irre führt, wie Ramsey behauptet.

Hier taucht sofort ein anderes Problem auf, das bereits angesprochen wurde durch Unterschied zwischen der Aussage und dem grammatikalischen Satz. Weder das Subjekt des Satzes noch sein Adjektiv sind notwendig Subjekt und Adjektiv der Aussage, die der Satz trifft. Das Subjekt der Aussage ist ein Individuum, von dem das Adjektiv ausgesagt wird. Dies gilt auch dann, wenn im Satz das Adjektiv - seine Substantivierung - das grammatikalische Subjekt ist.

Man kann allerdings den Satz so formulieren, daß er die Aussage wiedergibt: Sokrates ist weise. In diesem Falle stimmen Aussage und grammatikalischer Satz überein. Das Subjekt des Satzes ist auch Subjekt der Aussage, sodaß das Adjektiv des Satzes auch das Adjektiv der Aussage ist. Kommt eine Universale vor? Direkt ganz sicher nicht. Aber ist eine vorausgesetzt, die in der Aussage impliziert ist?

Die Eigennamen als Bezeichnung einer Menge.

Man muß dann das Verhältnis von Eigennamen und Adjektiven untersuchen. Ramsey setzt immer voraus, daß der Eigenname direkt einem Individuum korrespondiert, über das ein Adjektiv ausgesagt wird. Daher gibt es eine direkte Verbindung vom Individuum zum Prädikat, das über das Individuum ausgesagt wird.

Weder in seinen Beispielen noch in seinen Analysen aber ist das so. Nehmen wir den grammatikalischen Satz: Sokrates ist weise. Subjekt ist der Eigenname Sokrates. Die Aussage ist auch: Sokrates ist weise. Aber Sokrates ist hier nicht der Eigenname als Subjekt, sondern ein Individuum, das in Griechenland gelebt hat, dessen Frau Xantippe hieß, das Lehrer von Plato war und außerdem den Eigennamen Sokrates getragen hat. Von diesem einmaligen menschlichen Subjekt wird gesagt, daß es weise war.

Der grammatikalische Satz 'Sokrates ist weise' aber bezieht sich nicht auf dieses einmalige Subjekt, sondern auf alle Menschen, die je in der Geschichte zu irgendeiner Zeit und an irgendeinem Ort den Namen Sokrates getragen haben. Das sind möglicherweise Millionen. Natürlich ist gar nicht einzusehen, warum von jedem gelten sollte: Sokrates ist weise. In Deutschland - Land der Dichter und Denker - waren lange Zeit Sokrates und Plato beliebte Hundennamen. Ich kenne noch Hunde, die so genannt wurden. Soweit es das gab, ist natürlich der Satz 'Sokrates ist weise' a priori falsch, da Weisheit etwas ist, das Hunde gar nicht haben können.

Daher ist der grammatikalische Satz 'Sokrates ist weise' völlig ambivalent. Auch wenn kein Hund so heißt, ist nicht einzusehen, warum jeder Mensch, der Sokrates heißt, auch weise sein soll. Die dem Satz zugrunde liegende Aussage aber ist anders. Sie behauptet nur, daß jener einmalige Mensch, der der Lehrer Platos war und wie viele andere auch den Eigennamen Sokrates trug, weise ist. Der grammatikalische Satz aber sagt das nicht. Allerdings erfahren wir durch ihn hindurch die Aussage, um die es geht.

Liest man allerdings Ramsey, so wird dieser Unterschied zwischen Satz und Aussage überhaupt nicht in Betracht gezogen. Der Satz wird einfach als Aussage behandelt, und folglich ist er falsch. Man braucht dafür nicht irgendeinen der vielen Sokrates zu kennen, um seine Falschheit behaupten zu können. Weisheit kann nicht einer zufälligen, durch den gleichen Eigennamen ausgewählten Gruppe zukommen, und Hunden schon überhaupt nicht.

Allerdings können wir die Aussage, daß der einmalige Sokrates weise war, nur durch den grammatikalischen Satz übermitteln, der eben behauptet: Sokrates ist weise. Der Satz aber ist nicht eindeutig. Wie machen wir es, daß er zum Träger unserer Aussage wird?

Dies ist nur verständlich, wenn wir davon ausgehen, daß ein Eigenname kein Individuum bezeichnet, sondern immer ein Allgemeinausdruck ist. Jeder Eigenname bezieht sich auf sehr viele verschiedene Individuen. Kein Eigenname übermitteln die Beziehung auf das einmalige Individuum, auf das wir uns mit Hilfe des Eigennamens beziehen wollen.

Eigennamen beziehen sich ganz wie Klassen auf eine Menge von Individuen, niemals auf ein bestimmtes Individuum. So wie die Bezeichnung Pferd auf sehr viele individuelle Gestalten zutrifft, die Pferde sind, so trifft jeder Eigenname auf sehr viele Gestalten zu, die diesen Namen als Eigennamen tragen. Was diesen Punkt anbetrifft, gibt es zwischen Klassen und Eigennamen überhaupt keinen Unterschied. Sokrates bezieht sich auf viele Individuen, die Sokrates heißen, so wie Pferd sich auf viele Individuen bezieht, die Pferde sind. Ramsey sieht diese Tatsache überhaupt nicht. Er darf sie aber auch nicht sehen, wenn er den Unterschied zwischen Satz und Aussage vermeiden will.

Nun ist aber der Sinn des Gebrauchs von Eigennamen genau der, ihn auf ein ganz spezifisches, einmaliges Individuum zu beziehen. Im grammatikalischen Satz aber hat er diesen Sinn gar nicht. Damit er ihn in der Aussage, die wir durch den Satz hindurch machen, hat, muß der Eigenname selbst erst spezifiziert werden. Allerdings sind wir durch die analytische Philosophie längst so dressiert und konditioniert, daß wir einen Satz wie 'Sokrates ist weise' immer schon in spezifizierten Form verstehen, in der er sich auf den einmaligen, uns bekannten Sokrates bezieht, sodaß wir gar keine Fragen stellen. Die ewige Wiederholung immer dieses Satzes und von ein paar mehr wie 'Wenn es in Heidelberg (oder Cambridge) regnet, kann es nicht wahr sein, daß es in Heidelberg (oder Cambridge) nicht regnet' und ähnlichen Weisheiten.

Die Spezifizierung des Eigennamens aber ist ein unendlicher Progreß, den wir an einer bestimmten Stelle intuitiv unterbrechen. Nehmen wir den Satz: Hans hat Hörner. Er kann alles mögliche bedeuten. Will man ihn spezifizieren, muß man wissen, wer Hans ist, d.h. auf welches Individuum sich der Eigenname Hans bezieht. Weiß man jetzt, daß im Münsterland, aus dem ich stamme, der Bulle Hans heißt - warum, weiß ich nicht -, so wird man vermuten, daß Hans ein Bulle sein könnte. Man fragt also: Ist Hans ein

Mensch? Bekommt man die Antwort, daß er ein Bulle ist, so kann man die Spezifizierung weiter treiben, bis man weiß, welches Bullen-Individuum Hans gemeint ist. Ist er hingegen ein Mensch, so bedeuten die Hörner natürlich etwas ganz anderes. Aber auch dann muß man weiter spezifizieren, um auf das ausgesagte Individuum zu kommen.

Dieser Progreß der Spezifizierung ist häufig sehr einfach. In vertrauten Kreisen ist die Bezugnahme auf einen Eigennamen sehr häufig eindeutig ohne jede explizite Spezifizierung. Sprechen Philosophen von Sokrates, so ist meistens kein Zweifel, daß der Eigenname Sokrates sich auf ein Individuum bezieht, das Grieche und Lehrer Platos war. Gibt es in einer Familie einen Sohn, der Hans heißt, so wissen alle, um welches einmalige Individuum es sich handelt, wenn von Hans gesprochen wird. Man weiß allerdings ebenso, daß der Eigenname Hans ein Name für eine Menge ist. Bezieht man sich nämlich auf einen anderen Hans, so fügt man ein spezifizierendes Wort hinzu, z.B. 'Nachbars Hans'. Denn der grammatikalische Satz gibt als solcher eine Spezifizierung nicht wieder.

Alle Namen beziehen sich daher auf eine Menge, niemals drücken sie das Individuum aus. Aus dem Namen ist nie ersichtlich, um welches Individuum sich handelt. Nun kann man die Namen so zu geben versuchen, daß jedes Individuum einen jeweils anderen Namen hat, sodaß jeder Name nur einmal im ganzen Universum vorkommt. Wir brauchen dann soviel Namen wie Dinge, auf die sich die Namen beziehen. Weiterhin bezieht sich der Name auf eine Menge, die aber jetzt nur ein Glied hat.

Dies aber würde die Situation nicht verbessern, sondern verschlechtern. Wir könnten nichts mehr wissen, solange wir kein vollständiges Wissen haben. Nur bei vollständigem Wissen könnten wir noch erfahren, auf welches Ding sich ein Name bezieht. Gerade die Funktion, die der Name erfüllen soll, ist jetzt nicht mehr möglich: wir können kein Individuum mehr spezifizieren. Daher könnten wir nicht einmal wissen, ob tatsächlich jedes Individuum nur einen Namen hat, und jeder Name nur einmal vorkommt.

Ramsey scheint genau diese Vorstellung vom Namen zu haben:

"Jeder Name bedeutet einen Gegenstand, wobei die Beziehung eine duale Beziehung zwischen Name und Gegenstand ist. Offensichtlich können Name, Bedeutung, Beziehung und Gegenstand in Wirklichkeit alle komplex sein, so daß die Tatsache, daß der Name den Gegenstand bedeutet, in letzter Analyse nicht die Form einer dualen Beziehung aufweist, sondern weit komplizierter ist. Dennoch: ebensowenig, wie bei einer Untersuchung des Schachspiels etwas gewonnen ist, wenn man die Atome diskutiert, aus denen die Schachfiguren bestehen, ist bei einer logischen Untersuchung etwas gewonnen, wenn man sich auf die letzte Analyse der Namen und der von ihnen bezeichneten Gegenstände einläßt. Diese bilden die Elemente eines jeden Glaubens des Denkers, mit deren Hilfe sich die verschiedenen logischen Beziehungen eines Glaubens zu einem anderen allesamt formulieren lassen, ohne daß ihr innerer Aufbau von Belang wäre." Tatsachen und Sätze (1927), S.46/47

Trotz aller möglichen Komplexität hält er daran fest, daß die Beziehung zwischen Gegenstand und Name dual ist. Das aber ist entscheidend:

"Allein mit Hilfe der Namen kann der Denker atomare Sätze, wie wir sie nennen können, formulieren, die von unserem Standpunkt aus kein sehr ernstes Problem aufwerfen".
Tatsachen und Sätze (1927), S.47

Natürlich, ist das Verhältnis von Namen und Gegenstand dual, gibt es solche Probleme nicht. Ist es das aber nicht, so sind atomare Sätze schlechterdings unmöglich. Möglich wären sie dann nur bei vollkommenem Wissen. Die "Wahrheitsmöglichkeit atomarer Sätze" Tatsachen und Sätze (1927), S.50, ist dann eine rein transzendente Bestimmung. Tatsächlich kommt Ramsey auf das Problem:

"Von allen Philosophen hat nur Wittgenstein dieses Durcheinander durchschaut und erklärt, daß wir über die Formen atomarer Sätze überhaupt nichts wissen können." Universalien (1925), S.40

Wenn aber das Wahrheitskriterium auf der Wahrheitsmöglichkeit atomarer Sätze beruht, ist das Wahrheitskriterium ebenfalls etwas, von dem wir überhaupt nichts wissen können.

In überschaubaren Bereichen kann man allerdings jedem Individuum einen einmaligen Namen zusprechen. Dies geschieht etwa in der Familie. Der Name kann auch einfach eine Zahl sein. Die pragmatischen Römer haben das schon gewußt. Sie nannten daher ihre Söhne Primus, Secundus, Cuartus, Octavus, Decimus samt aller Zwischenzahlen. Aber da viele Römer das taten, gab es eben jeweils eine große Menge von Primus, Secundus etc. Die Überschaubarkeit aber kann sich verändern. Die Informationstechnik erlaubt heute, ganze Völker mit solchen einmaligen Namen zu versehen. Jeder bekommt dann bei Geburt eine Nummer, die ihn sein ganzes Leben begleitet und mit deren Hilfe er spezifiziert und identifiziert wird. Dieser Art ist der neue Europapass. Der Taufname wird zu einer Art Spitzname, während die Nummer zum wahren Namen zu werden scheint. Aber auch ein Spitzname ist ein Eigenname, sodaß dennoch jeder einen Eigennamen hat, der sich auf eine große Menge von Individuen bezieht. Die Nummer aber wird zu einem Mittel der Spezifizierung. Die Nummer ist als Eigenname im täglichen Gebrauch völlig unmöglich, sodaß faktisch der Name weiterhin eine nicht-duale Beziehung zum Gegenstand bezeichnet.

Tatsächlich, wollten wir jedem einen Namen geben, den kein anderer trägt, brauchten wir vollkommenes Wissen. Außerdem könnten wir nur unter dieser Voraussetzung wissen, daß nur ein Individuum diesen bestimmten Namen trägt. Dafür aber müßten wir alle Individuen mit ihren Namen kennen. Da dies nicht der Fall ist, kann das Verhältnis von Name und Gegenstand nicht dual sein und auch nicht annähernd dual. Aber selbst wäre dies der Fall, so würde jeder Name zwar nur einmal vorkommen, aber es gäbe nicht die geringste Notwendigkeit dafür, daß er nur einmal vorkommt. Man müßte das ständig mit vollkommenem Wissen kontrollieren. Da dies aber nicht möglich ist, muß der Versuch, jedem Gegenstand einen einzigartigen Namen zu geben, zum gleichen Ergebnis führen wie der gegenteilige Versuch, allen Individuen den gleichen Namen zu geben. Keine Erkenntnis ist mehr möglich.

Daraus folgt, daß atomare Sätze unmöglich sind, da sie eine duale Beziehung zwischen Namen und Gegenstand voraussetzen, die nur bei vollkommenem Wissen möglich ist.

Dieses vollkommene Wissen hat noch eine andere Dimension. Wir brauchen Eigennamen, weil wir ein Individuum nicht direkt bezeichnen können. Der Eigenname drückt nicht eine Individualität aus, sondern bezieht sich auf sie. Eine Individualität können wir nicht erkennen. Wir können nur etwas über sie erkennen. Wir können nur wissen, daß jedes Ding eine Individualität ist. Was wir wissen können - oder, zumindest, in jedem Wissen voraussetzen müssen - ist, daß jedes Ding eine einmalige Individualität vorstellt, sodaß es nicht zwei gleiche Dinge auf der Welt gibt und geben kann. Dinge können daher nur unter einem Gesichtspunkt gleich sein. Aber auch in diesem Falle sind es Dinge, die unter einem Gesichtspunkt für gleich erklärt und behandelt werden, und nicht etwa völlig gleich sind.

Wären zwei Dinge völlig gleich, könnten wir ihre Namen nicht mehr individualisieren. Sollten Moleküle oder Atome völlig gleich sein, könnten wir ihnen keinen Namen geben. Soweit wir ihnen Namen geben können, müssen sie zumindest in Position und Zeitpunkt verschieden sein. Geht das aber nicht, so sind sie nicht unterscheidbar und sie können keinen Eigennamen haben. Dieser könnte ja nicht auf ein Individuum hin spezifiziert werden.

Innerhalb der von uns erfahrenen Welt aber gehen wir vom principium individuationis aus. Jedes Blatt am Baum ist anders als jedes andere Blatt, jeder Mensch ist anders als jeder andere Mensch, jeder Stein ist anders als jeder andere Stein. Diese Individualität jedes Dings aber ist nicht völlig erkennbar. Wir können im Zweifelsfall allerdings einen unendlichen Progreß der Individualisierung immer so weit führen, daß wir zwei scheinbar gleiche Dinge als verschieden erkennen können. Auch Zwillinge sind nie völlig gleich, und nur deshalb können sie einen Eigennamen haben.

Vor allem bei industriell produzierten Gütern ist diese Individualisierung häufig sehr schwierig. Laufen Apparate der gleichen Marke vom Fließband, so sind sie für das bloße Auge nicht unterscheidbar. Alle sind dem andern gleich. Wir könnten ihnen daher keinen Eigennamen geben. Daß sie etwa Radios Typ "Schwarzwald" sind, ist kein Eigenname, sondern der Name einer Serie, der nicht mit bloßem Auge auf das Individuum dieser Serie hin spezifiziert werden kann. Allerdings ist mit anderen Mitteln eine solche Spezifizierung immer möglich, etwa durch Materialuntersuchungen. Immer gibt es Unregelmäßigkeiten des Materials, die zu spezifizieren erlauben, wenn auch durch einen komplizierten Prozeß. Normalerweise aber kann man diese Spezifizierung nicht durchführen. In der Industrie führt man an ihrer Stelle Apparatnummern ein, sodaß jeder Apparat eine andere Nummer hat, mit deren Hilfe er leicht spezifiziert werden kann. Wir können uns jetzt auf ihn beziehen, indem wir die Nummer nennen. Diese Nummer ist kein Eigenname. Er ist eine Spezifizierung, auf Grund derer es möglich wäre, dem Apparat einen Eigennamen zu geben. Bei Zwillingen, die schwer unterscheidbar sind, benutzt man etwas ähnliches. Man bindet dem einen ein Band mit einer Farbe um, und dem andern eines mit anderer Farbe. Jetzt weiß man leicht erkennbar und ohne komplizierten Prozeß der Spezifizierung, wer Sophia und wer Sonja ist. Die Farbbänder aber sind keine Eigennamen.

Die Apparate werden allerdings auch ohne Nummer spezifizierbar, wenn sie eine Zeit im Gebrauch sind. Sie haben dann Beulen oder Kratzer, die ganz die gleiche Rolle bei der Spezifizierung spielen können. Man weiß daher, auch ohne die Apparatnummer zu sehen, daß das "mein Apparat" ist. Jetzt erst ist er individualisiert.

Der Eigenname drückt diese Individualität nicht aus. Nur deshalb können die verschiedensten Dinge den gleichen Eigennamen in unterschiedlichen Kontexten tragen. Der Eigenname ist dem Gegenstand, auf den er sich bezieht, nicht wesentlich, sodaß er sich auch auf andere Gegenstände beziehen könnte. Daß Sokrates diesen Eigennamen trägt, ist ihm nicht wesentlich. Er hätte auch Alcibiades heißen können, wenn es seine Mutter so gewollt hätte.

Würde es hingegen einen Namen geben, der die Individualität, auf die er sich bezieht, auch ausdrückt, so wäre dieser Name dem Individuum, das ihn trägt, wesentlich. Kein anderes Individuum könnte ihn tragen. Es wäre ein Name, der die Individualität seines Trägers transparent macht. Es wäre daher kein Eigenname, sondern der transparente Ausdruck des Individuums selbst. Ein solch wesentlicher Name kann einem Individuum nur geben, wer vollständiges Wissen hat. Um solche Namen geben zu können, müßten wir vollständiges Wissen haben.

Nun hatten wir bereits gezeigt, daß, wer jedem Gegenstand einen Eigennamen geben will, den kein anderer trägt, vollständiges Wissen haben müßte. Wir können jetzt sogar sagen, daß wenn er solche Eigennamen geben könnte, er gar keine Eigennamen zu geben brauchte, da er das Individuum durch einen transparenten Ausdruck, d.h. durch einen wesentlichen Namen beschreiben könnte.

Es gibt Traditionen, die diesen wesentlichen Namen betreffen. So das Märchen vom Rumpelstilzchen, das glücklich ist "daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß." Hier geht es um einen wesentlichen Namen, der magisch interpretiert wird. Wer ihn weiß, kann Einfluß auf seinen Träger ausüben. Die schwarze Magie versucht ähnliches, nämlich den wesentlichen Namen eines Individuums zu finden oder darzustellen - etwa als Puppe - durch den hindurch seinem Träger ein Schaden zugefügt werden kann.

Norbert Wiener spricht in seinem Buch "Kybernetik" von einem ähnlichen Phänomen. Er behauptet, daß, wenn man die notwendige Information hat, einen Menschen per Telephon reisen lassen kann. Man gibt alle Informationen über diesen Menschen ins Telephon, und am Ziel der Reise baut man ihn nach diesen Informationen wieder zusammen. Wiener fügt hinzu, daß eine solche Reise durchaus "im Prinzip" möglich wäre, obwohl wir sie noch nicht verwirklichen können.

Dies setzt wieder vollständiges Wissen voraus, das den wesentlichen Namen des Individuums kennt. Kennt man ihn, so kann man dies Individuum durchs Telephon reisen lassen. Was Wiener sagt, ist daher auch Magie. Er beschreibt eine Welt, wie sie sein würde, wenn die Individualität jedes Dinges transparent wäre. (Übrigens wäre dies eine glückliche Welt. Lieben Peter und Hans die Paula, aber Paula nur den Peter, so kann Wiener die Paula per Telephon reisen lassen und am Ziel der Reise einfach zwei gleiche Paulas herauskommen lassen, eine für den Peter und eine für den Hans. Sie brauchen sich dann nicht mehr zu streiten. Nur müßte Wiener einer der beiden Paulas eine kleine Veränderung beifügen, damit sie den Hans und nicht den Peter liebt. "Im Prinzip" ist das sicher auch möglich. Wir könnten jetzt auch tausend Jahre alte Vasen bauen, die wirklich tausend Jahre alt sind und nicht etwa Kopien.)

Ramsey stößt auf das gleiche Problem, wenn er sagt:

"Selbst wenn wir alles wüßten, würden wir immer noch unser Wissen in einem deduktiven System systematisieren wollen und die allgemeinen Axiome dieses Systems wären die Grundgesetze der Natur." Gesetzes- und Tatsachenuniversalien (1928), S.113

Was er über das deduktive System sagt, müßte er auch über die Eigennamen sagen. Auch wenn wir alles wüßten, würden wir dann Eigennamen geben. Wir geben Eigennamen - und schaffen deduktive Systeme - eben weil wir nicht alles wissen. Wozu sollten wir sie schaffen, wenn wir alles wissen? Ramsey sagte: "...würden wir immer noch unser Wissen in einem deduktiven System systematisieren wollen". Wir systematisieren aber nicht, weil wir wollen, sondern weil wir müssen und nicht anders können. Wenn wir es nicht mehr müßten, weil wir alles wissen, wozu sollten wir dann systematisieren wollen?

Ramsey versucht, später von dieser Position wieder abzurücken:

"Ich stellte daher eine andere These auf, derzufolge Kausalgesetze Folgesätze jener Sätze waren, die wir als Axiome wählen würden, wenn wir alles wüßten und es so einfach wie möglich in einem deduktiven System organisierten.

Was oben gesagt wurde, bedeutet natürlich eine vollständige Verwerfung dieser Ansicht (denn es ist unmöglich, alles zu wissen und es in einem deduktiven System zu organisieren)...." Allgemeine Sätze und Kausalität (1929), S.119

Darf man etwa etwas, was unmöglich ist, nicht denken? In seinen Aufsätzen über Wirtschaftswissenschaften denkt er wieder Unmögliches, vor allem denkt er eine Wirtschaft bei vollständigem Wissen. Er sagt, daß er sich "mit einem reinen Wettbewerbssystem ohne Außenhandel" befasse. Dies impliziert die Voraussetzung vollständigen Wissens. Auch dies ist unmöglich. Aber es ist kein Grund.

Soweit wir hingegen bisher mit den Eigennamen befaßt waren, haben wir nur die Voraussetzung vollständigen Wissens benutzt, um das zu beschreiben, was ein Eigenname nicht sein kann. Nicht jeder Gegenstand kann einen Eigennamen haben, der nicht auch Eigenname eines anderen wäre, und kein Name kann ein wesentlicher Name sein. Beides ist deshalb auszuschließen, weil es vollständiges Wissen voraussetzt. Eigenname ist daher ein Name für eine Menge von Individuen, der durch Spezifizierung auf das Individuum hin konkretisiert wird, auf das wir uns mit dem Eigennamen beziehen.

Das vollkommene Wissen erlaubt also zu beschreiben, was ein Eigenname unmöglich sein kann, obwohl der Eigenname, um vollkommen zu sein, es sein müßte. Eigennamen gibt es, weil die Vollkommenheit der Namensgebung unmöglich ist.

Eine solche Argumentation ist in den Erfahrungswissenschaften häufig. Wenn wir etwa einem Kind erklären wollen was Wind ist, können wir sagen: Der Wind entsteht, weil es zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten der Erde unterschiedliche Temperaturen gibt. Würde die Temperatur überall gleich sein, so gäbe es keinen Wind. Wind entsteht, weil die Temperatur nicht überall gleich ist. Der Hinweis: 'Würde die Temperatur überall gleich sein, so gäbe es keinen Wind' hat die gleiche Position wie in den obigen Argumenten das vollkommene Wissen. Die Negation dieses Arguments begründet die Existenz des Phänomens.

In den Wirtschaftswissenschaften können wir z.B. die Notwendigkeit des Geldes nur auf diese Weise begründen. Hätten wir vollständiges Wissen, so wäre Geld nicht notwendig. Da wir aber vollständiges Wissen nicht haben, können wir den Gebrauch des Geldes nicht entbehren. Das Geld wird wieder aus der Negation eines Ideals der Vollkommenheit abgeleitet. Damit das Geld vollkommen wäre, müßte es diesem Ideal entsprechen. Da es nicht vollkommen sein kann, brauchen wir es. Wäre es vollkommen, bräuchten wir es gar nicht. Dies ist die Widersprüchlichkeit. Ein reines Wettbewerbssystem - Modell vollkommener Konkurrenz - könnte keinen Wettbewerb haben. Ein Zustand idealen Geldes ist immer ein Zustand, in dem man kein Geld braucht, so wie ein idealer Eigenname ein Name ist, der kein Eigenname mehr ist. Man braucht Geld, Eigennamen und vieles mehr einfach deshalb, weil ihre ideale Verwirklichung unmöglich ist, da sie vollkommenes Wissen voraussetzt.

Analytische Philosophen und Methodologen stoßen immer an diese Grenze, aber weichen ihr dann ohne stichhaltige Begründung aus. Es ist klar worum es sich handelt. Es handelt sich um die Dialektik dieser Phänomene, und dialektische Argumentation wird durch ein dogmatisches apriori ausgeschlossen.

Subsumption und Prädikate. Notwendige und akzidentielle Prädikate.

Gehen wir zurück zu 'Sokrates ist weise'. Sokrates ist ein Eigenname, und weise ist das Prädikat, das von Sokrates ausgesagt wird. Es wird aber nicht vom Eigennamen ausgesagt, sondern von einem Individuum, das diesen Eigennamen trägt. Solange wir nicht wissen, wer dieses Individuum ist, das den Namen Sokrates trägt, können wir auch über die Richtigkeit dieses Satzes nichts sagen. Wir können nicht wissen, ob er richtig oder falsch ist.

Nun kann der Eigenname Sokrates sich auf viele Dinge beziehen, z.B. auf einen Menschen, ein Tier, einen Berg, einen Planeten, ein Sternbild etc. Je nachdem, zu welcher Klasse von Dingen das Individuum gehört, das den Namen Sokrates trägt, hat der Satz Sinn oder nicht, ist falsch oder nicht falsch etc. Bezieht sich Sokrates auf ein Sternbild, so macht der Satz keinen Sinn. Bezieht er sich auf ein Tier, so ist er a priori falsch, weil das Wort weise nicht für Tiere, sondern nur für Menschen gebraucht wird, ist Sokrates hingegen ein Mensch, so ist der Satz möglicherweise richtig, denn er kann richtig oder falsch sein.

Ein Mensch kann weise sein oder nicht. Ist er nicht weise, ist er doch ein Mensch. Daher ist es nicht notwendig, daß Sokrates weise ist, so daß der Satz 'Sokrates ist weise' uns eine Information gibt, die wir noch nicht haben, wenn wir wissen: 'Sokrates ist ein Mensch'. Ein Tier aber ist nicht weise, so wie es auch nicht 'genial' sein kann. Wenn der Autor von "Der Mann ohne Eigenschaften" eine Person x von einem Pferd sagen läßt, es sei ein 'geniales Rennpferd', sagt er nichts über das Rennpferd aus. Das Wort vom genialen Rennpferd sagt etwas über die Person x aus, die es ausspricht. x ist eine Person, die von einem Pferd sagt, es sei ein geniales Rennpferd. Dies zu sagen, ist das Prädikat der Person x. Es besagt, daß x nicht weise ist.

Wir müssen also die Klasse, Art oder Gattung kennen, zu der das Individuum gehört, das den Eigennamen Sokrates führt, von dem gesagt wird: 'Sokrates ist weise'. Dies ist grundlegend für die Spezifizierung des Eigennames, aber auch für die Bedeutung des Prädikats, das über das Individuum ausgesagt wird, das durch den Eigennamen bezeichnet werden soll.

Nehmen wir an, es wird die Frage danach gestellt, zu welcher Klasse von Dingen oder Gegenständen oder Wesen Sokrates gehört. Dann kann die Antwort sein: 'Sokrates ist ein Mensch'. Mensch ist ein Name - kein Eigenname - derjenigen Klasse von Lebewesen, die wir Menschen nennen. Ist Sokrates ein Mensch, so ist es kein Prädikat von Sokrates, ein Mensch zu sein. Wir haben nur gesagt, daß das Individuum, das den Namen Sokrates führt, zur Klasse gehört, die wir Menschen nennen. Wir haben ein Subsumptionsurteil gefällt. Mensch ist das Wort, das diese Klasse bezeichnet, folglich der Name dieser Klasse.

Wir können dann unsere Analyse von 'Sokrates ist weise' modifizieren. Wenn dies gesagt wird, und nur Menschen potentiell weise sind, dann folgt, daß Sokrates nur der Eigenname eines Menschen sein kann. Aber dies folgt mit Sicherheit nur, wenn Sokrates tatsächlich weise ist. Dann muß er ein Mensch sein, denn nur Menschen sind potentiell weise. Es ist also das Subsumptionsurteil 'Sokrates ist ein Mensch' impliziert.

Ist es das, so müssen gleichzeitig alle Prädikate mit impliziert sein, die notwendig zum Menschen gehören und die folglich allen Individuen der Klasse Mensch zukommen. Weise zu sein, ist kein notwendiges Prädikat des Menschen, wohl aber die Potentialität, weise zu sein. Ist Sokrates ein Mensch, so folgt, daß er möglicherweise weise ist. Es folgt nicht, daß er es auch tatsächlich ist. Aber es folgen die notwendigen Prädikate des Menschen: Er ist ein Wirbeltier, ein Säugetier, ein Zweibeiner und er hat Intelligenz, wobei wir unter Intelligenz verstehen, daß er ein reflexives Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Umwelt hat. Dies sind alles notwendige Prädikate des Menschen. Ein Lebewesen, das sie hat, ist ein Mensch, denn es gehört zur Klasse der Menschen.

Wenn Sokrates weise ist, wissen wir, daß er alle diese notwendigen Prädikate hat. Sie folgen daraus, daß er ein Mensch ist, der eben notwendigerweise als Glied einer Klasse diese Prädikate hat. Der Mensch Sokrates ist ein Zweibeiner. Das sagt nichts, denn da er Mensch ist, wissen wir schon, daß er ein Zweibeiner ist. Der Mensch Sokrates ist weise hingegen sagt uns etwas, das wir nicht schon wissen, wenn wir wissen, daß er ein Mensch ist. Weise zu sein, ist ein akzidentiell Prädikat des Menschen. Um aber zu wissen, daß es akzidentiell ist, müssen wir wissen, was die notwendigen Prädikate des Menschen sind. Alle möglichen Prädikate, die wir vom Menschen aussagen können, sind daher entweder notwendig oder akzidentiell. Sofern sie notwendig sind, definieren wir durch sie den Menschen, und soweit sie akzidentiell sind, sagen wir sie vom so definierten Menschen aus. Prädikate, die notwendig sind, können nicht gleichzeitig auch akzidentiell sein.

Die Definitionsfreiheit kann nun nur darin bestehen, zu bestimmen, welche Prädikate als notwendig und welche als akzidentiell gelten sollen. In jedem Fall müssen wir eine Definition durchführen, die bestimmt, welche möglichen Prädikate notwendig sein sollen und welche akzidentiell. Nehmen wir: Alle Schwäne sind weiß. Schwan ist der Name einer Klasse ganz bestimmter Vögel. Ist der Schwan durch die Farbe weiß definiert, so gibt die Aussage keine Information, da sie uns nichts sagt, das wir nicht schon wissen,

wenn wir wissen, daß ein bestimmter Vogel ein Schwan ist. 'Alle Schwäne sind weiß' ist dann Teil der Definition des Schwans und die Weiße des Schwanes ein notwendiges Prädikat. Taucht dann ein Vogel auf, der ganz wie ein Schwan aussieht, aber schwarz ist, so ist er kein Schwan, denn alle Schwäne sind weiß. Ist allerdings der Schwan so definiert, daß seine Farbe ein Akzidens ist, dann würde ein Vogel, der ganz wie ein weißer Schwan ist, aber schwarze Farbe hat, auch ein Schwan sein. Der Satz 'Alle Schwäne sind weiß' stellt sich dann als falsch heraus. Ob dieser schwarze Vogel vereinbar ist mit dem Satz 'Alle Schwäne sind weiß', hängt ausschließlich von der Definition der Klasse der Schwäne ab. Wenn man diese Definition nicht berücksichtigt, kann man das gar nicht wissen.

'Alle Schwäne haben einen langen Hals'. Taucht ein dem Schwan ähnlicher Vogel auf, der einen kurzen Hals hat, so ist er eine Gans. Die Behauptung, daß alle Schwäne einen langen Hals haben, wird also nicht falsch, sofern der lange Hals notwendiges Prädikat des Schwans ist.

Daher kann man einen Gegenstand nicht dadurch definieren, daß man mit dem Finger auf ihn zeigt und sagt: Dies ist ein Pferd. Wir können ihn nur definieren, indem wir ihn als Glied einer Klasse definieren, indem wir seine notwendigen Prädikate bestimmen und daraus dann diejenigen Prädikate ableiten, die akzidentiell sind. Akzidentielle Prädikate sind dann alle, die nicht notwendig sind. Dann würden wir sagen: Dies ist ein Säugetier und Zweihufer. Diese Klasse von Tieren bezeichnen wir mit dem Namen Pferd. Der Name Pferd bezeichnet dann einen Begriff, der unabhängig von dem Namen existiert und der alle möglichen anderen Namen statt des Namens Pferd haben könnte: horse, caballo, chevaux etc. Es handelt sich jeweils um andere Namen für den gleichen Begriff.

Der Satz 'Alle Schwäne sind weiß' hat daher nur deshalb Informationsgehalt, weil der Schwan so definiert ist, daß seine Farbe ein akzidentielles Prädikat ist. Würde man den Schwan so definieren, daß seine Farbe ein notwendiges Prädikat ist, dann hätte der Satz auch keinen Informationsgehalt, sondern wäre Teil der Definition des Schwanes. Eine Definition aber kann nicht durch Informationen widerlegt werden, denn sie ordnet die Informationen und bestimmt ihre Bedeutung.

Können dann aber Definitionen von Klassen richtig oder falsch sein? Würde man den Schwan so definieren, daß seine weiße Farbe Teil der Definition des Schwans wäre, wäre dann diese Definition falsch? Informationen können das nicht entscheiden, denn die Definition der Klassen entscheidet ja darüber, was überhaupt Informationen entscheiden können.

Wir kommen dann zur Diskussion unserer gebräuchlichen Klassifizierungen, deren Ergebnis bestimmt, welche Sätze Informationsgehalt haben und welche Sätze definitiv sind, und welche Prädikate von Sätzen akzidentiell sind und welche notwendig sind.

Unsere gebräuchlichen Klassifizierung lösen das Problem, indem sie ein System aller Klassen entwickeln, innerhalb dessen jede Klasse ihren Ort im Verhältnis zu allen anderen Klassen bekommt. So bekommen wir die Klassifizierung aller Dinge, ob sie lebendig sind oder nicht, durch das System der Elemente. Für die Lebewesen das System der Klassifizierung aller Lebewesen, dann die Klassifizierung aller Pflanzen, die

Klassifizierung aller Tiere, aller Wirbeltiere, aller Säugetiere usw. Einen bestimmten Ort in dieser Klassifizierung aller Säugetiere hat dann der Mensch. Keiner der Orte innerhalb dieser Klassifizierung ist beliebig. Sie sind wie geometrische Orte in der Geometrie. Aber diese durch die Systematik vorgegebenen Klassen kann man nur entwickeln, wenn man Systeme aller Klassen baut, die jeweils die Totalität aller Dinge, aller Lebewesen, aller Tiere, aller Wirbeltiere, aller Säugetiere, aller Menschen erfaßt.

Ein solches System aller Klassen ist nur möglich, wenn z.B. die Farbe ein akzidentielles Prädikat ist und die Wirbelsäule ein notwendiges und wenn die Weisheit ein akzidentielles und die Intelligenz ein notwendiges Prädikat des Menschen sind. Eine solche systematische Klassifizierung aber ist die Voraussetzung dafür, ein bewußt orientiertes zweckrationales Handeln zu haben und die Wirklichkeit durch die Erfahrungswissenschaft interpretieren zu können. Ohne eine solche Klassifizierung könnte es keine Erfahrungswissenschaft geben und auch kein an der Zweckrationalität orientiertes Handeln.

Daraus folgt ein Wahrheitskriterium für diese Klassifizierung. Eine Klassifizierung ist wahr, wenn sie es ermöglicht, Sätze zu formulieren, die vom Standpunkt eines erfahrungswissenschaftlichen Wahrheitskriteriums aus als wahr gelten. Sie ist falsch, wenn sie solche Sätze nicht ermöglicht.

Klassifizierungen aber sind Systeme von Definitionen. Wir stoßen also auf ein Wahrheitskriterium für Definitionen, die wahr oder falsch sein können. Eine richtige Definition ist folglich eine Erkenntnis. Über Worte kann man nicht streiten, ebensowenig wie man über Geschmack streiten kann. Über Definitionen aber kann man streiten. Diese Diskussion aber kann nicht durch Informationen entschieden werden, da sie darüber entscheidet, was eine Information ist und was nicht.

Wenn es heißt: Alle Schwäne sind weiß, so ist die Definitionsfrage danach, ob die Farbe des Schwans notwendig oder akzidentuell, definitiv oder informativ sein soll. Die Antwort liegt nicht auf der Hand und ist auch nicht durch das Wesen des Schwans entscheidbar. Sie ist nur entscheidbar dadurch, daß man ein System aller Klassen aller Dinge, aller Lebewesen, aller Tiere usw. ableitet, innerhalb dessen die Entscheidung fällt, welche Prädikate notwendig und welche akzidentuell sind. Sie ist also nur entscheidbar dadurch, daß jede Klasse, und über die Klasse jedes Individuum der Klasse, in die Totalität aller Klassen und damit aller individueller Gegenstände eingeordnet wird.

Von der Gesamtheit dieser Gegenstände als Phänomene aus - einer Gesamtheit, die nur vorgestellt und keineswegs bekannt ist - wird jedes Phänomen im Verhältnis zu anderen in seinen notwendigen Formen so entwickelt, daß ein System aller Klassen entsteht. Es ist nicht notwendig, daß es Tiere gibt und notwendig ist es auch nicht, daß es Pferde oder Menschen gibt. Es gibt sie, und die Arbeit der Klassifizierung entwickelt, welche Prädikate dieser Gegenstände als notwendige Prädikate gelten sollen, damit ein System aller Klassen möglich ist. Alle Klassen müssen gleichzeitig entwickelt werden, damit eine Klasse entwickelt werden kann.

Diese Entwicklung der Klassen von den Phänomenen aus ist daher notwendig zirkulär. Nur aus der Totalität aller Klassen ist sie begründbar, und ordnet von ihr aus die Phänomene. Von allen möglichen Prädikaten dieser Gegenstände, die die Phänomene

ausmachen, werden diejenigen expliziert, die sich innerhalb der Systembildung als notwendige Prädikate herausstellen. Es handelt sich um eine zirkuläre Explizierung der notwendigen Prädikate jeder Klasse. Indem diese Arbeit geleistet wird, ergibt es sich, daß alle anderen Prädikate akzidentiell sein müssen. Sätze mit notwendigen Prädikaten sind daher zirkulär, Sätze mit akzidentiellen Prädikaten sind informativ. 'Alle Schwäne haben lange Hälse' ist jetzt ein zirkulärer Satz, 'Alle Schwäne sind weiß' ein informativer. Daß alle Schwäne lange Hälse haben, ergibt sich durch zirkuläre Explizierung, denn es wird ja expliziert, was in der Definition des Schwans enthalten ist. Daß alle Schwäne weiß sind, ist aber etwas, das informativ ist und nur durch Vergleich mit den durch die Klassen geordneten Gegenstände entschieden werden kann. Beide Formen der Sätze aber sind wissenschaftlich, denn sie verhalten sich komplementär zueinander. Man kann einen gar nicht sagen ohne den andern. Explizit oder implizit sind immer beide Sätze gegenwärtig. Position ist Negation.

Wenn tatsächlich alle Schwäne weiß sind, wird die Farbe der Schwäne deshalb nicht zu einem definitiven Kriterium. Sie verwandelt sich nicht in ein notwendiges Prädikat. Ein schwarzer Schwan berührt daher die Klassifizierung überhaupt nicht. Akzidentielle Prädikate können durchaus universal sein. Es gibt aber keine Notwendigkeit dafür. 'Alle Menschen essen zum Frühstück ein Ei', würde, wenn es wahr wäre, kein notwendiges Prädikat des Menschen begründen. Dasselbe gilt für: 'Alle Lebewesen sind sterblich'. Die Sterblichkeit ist kein notwendiges Prädikat der Lebewesen. Ihr notwendiges Prädikat ist, zu leben, nicht etwa zu sterben. Sind sie sterblich, so ist das immer ein akzidentiell Prädikat, wenn die Klassifizierung ein System ergeben soll. Würden sie auf einmal nicht sterben, so bleibt die Klassifizierung völlig unberührt davon. Würden sie aber keine Wirbelsäule mehr haben, dann bräche die Klassifizierung zusammen.

Die analytische Philosophie hat sich die Erörterung dieses Definitionsproblems dogmatisch verschlossen, indem sie die zirkuläre Explizierung für tautologisch erklärt und daher aus der Wissenschaft verbannt hat. Mit ihr hat sie die Analyse des Einzelphänomens im Zusammenhang aller Einzelphänomene - die Analyse der Totalität - aus der Wissenschaft verbannt. Das Ergebnis ist, daß sie die Wissenschaft nicht mehr erklären kann.

Folglich kann sie das Universalienproblem überhaupt nicht verstehen. Wenn Ramsey über Universalien spricht, nimmt er das Beispiel 'Sokrates ist weise'. Daraufhin substantiviert er das Adjektiv weise zu Weisheit, und glaubt, daß er es mit einer Universalie zu tun hat. Gibt es Weisheit? Dabei hat dies mit den Universalien nicht das geringste zu tun. Das, was das Universalienproblem so drängend machte, und im mittelalterlichen Universalienstreit ausbrach, ist ein Ergebnis der Entwicklung der klassifikatorischen Systeme, die in dieser gleichen Zeit im Mittelalter stattfand und die Grundlage bildet für die Entstehung der Erfahrungswissenschaften seit dem 16. Jahrhundert. Die Frage war: Existieren diese Klassen, wenn es ein Wahrheitskriterium empirischer Art für ihre Bildung gibt? Die Weisheit als Begriff hat kein empirisches Wahrheitskriterium, das man an die Formung dieses Begriffs anlegen könnte. Für den Begriff des Pferdes aber gibt es ein Wahrheitskriterium, das aus dem System aller Klassen folgt. Aus dieser Diskussion erst ist erklärlich, warum Realismus und Nominalismus aufeinander stoßen. Können wir ein Pferd erkennen, ohne die Klasse aller Pferde mitzudenken? Wenn wir sie mitdenken müssen, ist dann die Klasse aller Pferde ein Teil unserer empirischen Realität, obwohl sie in der Realität nicht empirisch sichtbar

wird? Kann etwas, was nicht sichtbar ist, zum Verstehen der Realität aber unverzichtbar ist, Teil der Realität sein? Es ist verständlich, daß diese Fragen auftauchen, und sie stehen heute auch noch zur Beantwortung aus.

Zeigen wir jetzt mit dem Finger und sagen wir: 'Dies ist ein Pferd', so drücken wir aus, daß der Gegenstand ein Individuum ist, das zur Klasse der Pferde gehört. Wir definieren nichts, sondern subsumieren den Gegenstand, auf den wir mit dem Finger zeigen, unter die Klasse der Pferde. Wir geben ein Urteil ab, das dieses Individuum der Klasse der Pferde subsumiert. Die Klasse hat den Namen Pferd, und folglich nennen wir dieses Individuum, das zur Klasse gehört, die wir Pferd nennen, ein Pferd. Wir geben ihm einen Namen, der kein Eigenname ist, sondern der Name der Klasse, unter die es subsumiert ist. Alle Individuen, die zur Klasse der Pferde gehören, sind daher Pferde, und kein Individuum, das nicht zur Klasse der Pferde gehört, ist ein Pferd. Eigennamen hingegen beziehen sich nicht auf Klassen. Klassen sind unabhängig von ihrem Namen gebildet. Sie werden durch Begriffe gebildet, die einen Namen bekommen. Die Menge der Individuen, die zu einer Klasse gehören, wird also nicht dadurch begründet, daß ihnen ein bestimmter Name zukommt, sondern der Name der Klasse kommt ihnen zu, weil sie unter den Begriff, den der Name bezeichnet, zu subsumieren sind. Nicht alle Individuen sind Pferde, weil wir sie so nennen, sondern sie heißen Pferde, weil sie Glieder der Klasse sind, die mit dem Namen Pferd bezeichnet wird. Der Name Pferd ist daher kein Eigenname.

Auch Eigennamen beziehen sich auf eine Menge, die aus Individuen zusammengesetzt ist. Aber die Tatsache, diesen Eigennamen zu haben, konstituiert die Menge. 'Dies ist Sokrates' subsumiert das Individuum, auf das sich die Feststellung bezieht, nicht unter eine Klasse. Die Menge der Individuum, deren Eigenname Sokrates ist, wird durch diesen Namen konstituiert. Es können Menschen, Tiere, Berge, Planeten sein. Die Menge der Individuen mit dem Eigennamen Sokrates kann aus allen möglichen Klassen stammen. Diese Menge enthält daher gleichzeitig Menschen, Bäume, Steine, Himmelskörper. Das einzige, was sie in einer Menge vereint, ist der gemeinsame Eigenname. Der Eigenname konstituiert daher die Menge, auf die er sich bezieht.

Deshalb kann der Eigenname zur Spezifizierung eines bestimmten Individuums dienen. Von diesem Individuum wird daher überhaupt kein Prädikat ausgesagt, wenn sein Eigenname genannt wird. Der Satz hingegen, in dem über dieses Individuum etwas gesagt wird, fügt erst diese Prädikate hinzu. Indem die Klasse ausgedrückt wird, zu der es gehört, ergeben sich notwendige (definitive) Prädikate. Daraus aber folgt, daß alle sonstigen Prädikate akzidentiell sind. Soll nun von dem Individuum, das den Eigennamen Sokrates trägt, ein Prädikat ausgesagt werden, so muß es zuerst als Individuum spezifiziert sein. Es muß dann gesagt werden, daß es sich um einen Menschen handelt, der Grieche und Lehrer Platos war. Das sind Subsumptionsurteile und akzidentielle Prädikate, mit deren Hilfe diese Spezifizierung erfolgt. Ist das Individuum spezifiziert, können wir jetzt andere Prädikate, die nicht zur Spezifizierung dienen, von ihm aussagen. Jetzt können wir sagen: 'Sokrates ist weise' oder 'Sokrates zog in den Krieg'. Das ist eine Information, auf die wir mit Fragen antworten können wie: War es weise, in den Krieg zu ziehen? War Xantippe weise, als sie den weisen Sokrates heiratete? Bauen weise Menschen Atombomben? Kann ein weiser Mann Kapitalist sein?

Hiermit hätten wir dann einen grundlegenden Satz definiert vom Typ 'Sokrates ist weise' oder 'Sokrates hatte schwarze Augen, tiefschwarzes Haupthaar und dunkle Haut'. Es ergibt sich allerdings, daß dieser Satz in keinem Sinne ein von allen sonstigen möglichen Sätzen getrennter Satz ist. Er ist a priori mit allen sonstigen möglichen Sätzen und allen möglichen Ereignissen verbunden, da er über die Klassifizierungen mit der Totalität aller möglichen Sätze und Ereignisse zusammenhängt. Diese Verbindung wird dadurch hergestellt, daß wir wissen, daß Sokrates ein Mensch ist, also zur Klasse gehört, die wir Mensch nennen.

Dies bedeutet keineswegs, daß unsere Klassifizierung die einzig wahre ist, sodaß alle Klassifizierungen, die andere Kulturen gemacht haben, falsch wären. Unsere Klassifizierung ist wahr, wenn man die Wahrheit durch die Erfahrungswissenschaften hindurch sucht. Im selben Sinne, in dem man von einem erfahrungswissenschaftlichen Gesetz sagen kann, es sei wahr oder nähere sich der Wahrheit an, kann man immer auch sagen, die zugrundeliegende Klassifizierung sei wahr oder nähere sich der Wahrheit an. Es ergibt sich eine objektive Geltung von Aussagen, die eine objektive Geltung von klassifikatorischen Definitionen impliziert. Wenn die Gesetzesaussagen objektive Geltung haben, dann müssen es die klassifikatorischen Definitionen auch haben. Denn es gibt nicht viele, gleichmäßig gültige Klassifikationen, auf denen die Erfahrungswissenschaft aufbauen kann, sondern nur eine, die ihnen adäquat ist. Das Wahrheitskriterium, das für die Erfahrungswissenschaften insgesamt gilt, gilt daher auch für ihre klassifikatorischen Definitionen.

Andere Kulturen haben die Wahrheit keineswegs durch die Erfahrungswissenschaften gesucht. Folglich klassifizieren sie anders. Die Berechtigung dazu könnte man ihnen nur dadurch abstreiten, daß man behauptet, daß nur die Erfahrungswissenschaften wahre Aussagen machen können. Das ist zweifellos okzidentale Tendenz und Tradition, folgt aber aus unseren Ausführungen überhaupt nicht. Um dies näher zu analysieren, müßten wir allerdings auf die Wahrheitsfrage in den Erfahrungswissenschaften eingehen, was hier nicht unsere Absicht ist.

Erfahrungswissenschaftliche Gesetze.

Wir haben bisher zwei Typen von wissenschaftlichen Aussagen dargestellt. Einerseits die zirkuläre Explizierung, wie sie den Klassifizierungen unterliegt. Sie leitet notwendige Prädikate ab, die sich auf Klassen beziehen. Andererseits informative Aussagen, die akzidentielle Prädikate aussagt, die sich auf durch Eigennamen spezifizierte Individuen beziehen. Beide Typen von Aussagen sind komplementär. Die zirkuläre Explizierung erst ermöglicht es, zu wissen, welche Prädikate akzidentuell und folglich informativ sind. Erst die informative Aussage ermöglicht es, sich der Komplexität der Wirklichkeit anzunähern. Die zirkuläre Explizierung erarbeitet folglich die Kategorien, innerhalb derer Information sinnvoll interpretierbar ist.

Diese Unterscheidung wird oft übersehen. Popper z.B. glaubt, daß die Aussage 'Man kann in einem Sieb kein Wasser tragen' (s. Popper, Elend S.49 oder das "Gesetz, daß es bei den Wirbeltieren zwei Geschlechter gibt" S.51 Anm.15. Das ist kein Gesetz, sondern ein Definitionskriterium, d.h. ein notwendiges Prädikat. Aus dem gleichen Grund ist der

Walfisch kein Fisch, was auch kein Gesetz ist. Aber es ist so. So ist auch der Mensch kein Eineier, sondern ein Zweieier, zumindest der Mann. Auch dies ist ein notwendiges Prädikat.) eine universal geltende informative Aussage sei vom Typ 'Alle Schwäne sind weiß' ist, wenn wir voraussetzen, daß dies tatsächlich so ist. Damit aber die Aussage 'Man kann in einem Sieb kein Wasser tragen' informativ ist, muß das Prädikat 'man kann darin kein Wasser tragen' ein akzidentiell Prädikat sein. In diesem Falle würde der Satz falsifiziert, sobald man zeigen kann, daß man in einem Sieb doch Wasser tragen kann, so wie der Schwanensatz falsifiziert ist, wenn man einen schwarzen Schwan findet. Das aber ist falsch. Würde man in einem Sieb Wasser tragen können, dann wäre man einem Irrtum unterlegen. Es würde sich herausstellen, daß der Gegenstand, den man für ein Sieb hielt, gar kein Sieb ist, sondern ein Topf. Kein Wasser darin tragen zu können, ist für das Sieb überhaupt kein akzidentiell Prädikat, und folglich ist die Aussage 'In einem Sieb kann man kein Wasser tragen' überhaupt keine informative Aussage. Sie folgt aus der Klasse der Siebe durch zirkuläre Explizierung.

Ein Gegenstand, den man für ein Sieb gehalten hat, stellt sich als Topf heraus, wenn man darin Wasser tragen kann. Was falsifiziert wird, wenn man darin Wasser tragen kann, ist ein Subsumptionsurteil. Man hat den Gegenstand unter die Klasse der Siebe subsumiert. Da man Wasser darin tragen kann, muß man diesen Irrtum korrigieren und den Gegenstand unter die Klasse der Töpfe subsumieren. Man müßte sich allerdings vorher vergewissern, ob dies tatsächlich so ist. Denn wenn ein Sieb schmutzig ist, kann man ebenfalls Wasser darin tragen. Es bleibt dann ein Sieb, dessen Funktionen gestört sind. Aber in jedem Fall kreisen wir um ein Subsumptionsurteil: ist ein Sieb, dessen Funktionen gestört sind, noch ein Sieb?

Dies ist durchaus eine Erkenntnis. Aber sie falsifiziert überhaupt kein Gesetz. Die Aussage 'In einem Sieb kann man kein Wasser tragen' ist nicht falsifizierbar, da sie nicht informativ ist. Sie ermöglicht aber Erkenntnis, denn sie macht es uns möglich, festzustellen, ob ein Gegenstand, den wir für ein Sieb hielten, tatsächlich ein Sieb ist oder vielleicht ein Topf. Das aber müssen wir wissen, wenn wir informative Aussagen machen wollen. Wir wissen sonst ja nicht einmal, worauf sich die Informationen eigentlich beziehen.

Nun kann man Gesetzaussagen der Erfahrungswissenschaften in der Linie beider Typen von Urteilen suchen. Sucht man sie in der Linie der informativen Aussagen, so wird man akzidentielle Prädikate suchen, die universale Geltung für eine ganze Klasse von Individuen haben. Das informative Urteil verbindet ein durch einen Eigennamen spezifiziertes Individuum mit einem akzidentiell Prädikat: Der Schwan x ist weiß. Dieses Urteil kommt zu universaler Geltung für eine gesamte Klasse, wenn wir sagen: Alle Schwäne sind weiß. Die Farbe der Schwäne bleibt ein akzidentiell Prädikat, aber dieses gilt universal für alle Schwäne, also alle unter die Klasse der Schwäne zu subsumierenden Vögel. Das Urteil verbindet jetzt also eine Klasse und nicht nur ein Individuum der Klasse mit einem akzidentiell Prädikat. Findet man nun einen schwarzen Schwan, so ist dieses Gesetz falsifiziert. Er ist ein unter die Klasse der Schwäne zu subsumierender Vogel, ist aber nicht weiß, sondern schwarz. Seiner Form nach bleibt 'Alle Schwäne sind weiß' ein Gesetz. Aber dieses Gesetz ist falsch.

Versteht man dies unter Gesetzen, dann ist natürlich auch ein Gesetz: Alle Lebewesen sind sterblich. Ebenfalls wäre Gesetz, obwohl ein falsifiziertes: Alle Menschen essen zum

Frühstück ein Ei. Daß eine Aussage ein Gesetz ist, hängt natürlich nicht davon ab, daß sie richtig ist. Sie ist es einfach dann, wenn sie die Form eines Gesetzes hat und folglich eine Klasse von Gegenständen mit einem akzidentiellen Prädikat zu verbinden, das dadurch universale Geltung bekommt. Ein solches Gesetz kann man auch eine Gesetzeshypothese nennen, solange man es noch nicht mit der Wirklichkeit konfrontiert hat. Ein Gesetz ist es dann, solange man es nicht falsifizieren können und ein falsches Gesetz, sobald es falsifiziert ist.

Alle Gesetze dieser Art kann man auch als empirische Regeln bezeichnen. Sie gelten nicht notwendig, sondern akzidentiell. Es handelt sich um empirische Regelmäßigkeiten, die zutreffen können oder auch nicht. 'Alle Schwäne sind weiß' ist eine Jägerregel. Vom Standpunkt des Jägers aus wird sie durch einen schwarzen Schwan keineswegs falsifiziert, sondern gilt weiter. Durch die Ausnahme wird die Regel nur bestätigt, da der schwarze Schwan sich in eine Trophäe verwandelt. Der schwarze Schwan ist Trophäe, weil weiterhin alle Schwäne weiß sind. Erst wenn es soviel schwarze Schwäne gibt, daß man jeden Tag welche trifft, hört die Jägerregel zu bestehen auf.

Sind erfahrungswissenschaftliche Gesetze von diesem Typ?

Offensichtlich nicht.

Man muß dabei gegenwärtig behalten, wie die Klassifizierung durch zirkuläre Explizierung zustande kommt. Hier wird ja nicht aus dem Wesen des Pferdes deduziert, was ein Pferd wesentlich ist. Der Begriff des Pferdes ist ja nicht der Ausgangspunkt, um daraus seine notwendigen Prädikate abzuleiten. Das gibt eher die griechische Form der Klassifizierung wieder. Die Klassifizierung, wie sie im Mittelalter entwickelt wurde und den Erfahrungswissenschaften zugrundeliegt, bestimmt die Klassen vom empirischen Phänomen her so, daß ein System der Klassen entsteht, das die Gesamtheit aller Dinge zu klassifizieren in der Lage ist, indem es sie in ein System integriert. Aus dieser Sicht der Gesamtheit aller Dinge ergibt sich, wie die Klassen zu formen sind und was ihre notwendigen Prädikate sein müssen. Es entstehen Begriffe, die mit einem Namen bezeichnet werden und die natürlich durch Implikation alle notwendigen Prädikate der Klasse enthalten. Diese werden daher zirkulär expliziert, denn jedes dieser notwendigen Prädikate hängt jetzt mit jedem anderen zusammen. Aber kein einziges Prädikat ist deduziert. Ist aber einmal der Begriff der Klasse entwickelt, ist jedes notwendige Prädikat aus ihm deduzierbar. Dann ist ein Pferd eben ein Zweihufer, und aus dem Begriff Pferd kann man dann deduzieren, daß das Pferd genannte Tier ein Zweihufer ist. Daß die Tatsache, ein Zweihufer zu sein, zum Pferd gehört als notwendiges Prädikat, ist hingegen so gemacht worden. Hat man es aber gemacht, dann ist es eben so.

Da ist keine Tautologie, obwohl sich eine zirkuläre Explizierung ergibt. Daß ein Säugetier ein Tier ist, das säugt, ist eine Tautologie, zumindest der grammatikalischen Form nach. Daß ein Pferd ein Zweihufer ist, hingegen nicht. Ein Wirbeltier ist ein Tier, das Wirbel hat. Das ist, der grammatikalischen Form nach, auch eine Tautologie. Daß ein Mensch ein Zweibeiner ist, hingegen nicht. Die systematische Einordnung jeder Klasse in den Zusammenhang aller Klassen ermöglicht es, notwendige Prädikate jeder Klasse zu bestimmen, die dann in einem Verhältnis zirkulärer Explizierung zueinander stehen. Sie geben die Festpunkte für informative Aussagen ab, ohne die informative Aussagen keinen Sinn haben.

Nun ist eine Klassifizierung zwar Ergebnis erfahrungswissenschaftlicher Arbeit, aber kein erfahrungswissenschaftliches Gesetz. Aber erfahrungswissenschaftliche Gesetze bauen auf der Klassifizierung auf. Sie suchen nicht notwendige Prädikate von Klassen, sondern notwendige Beziehungen zwischen Klassen, unter die die Klassen zu subsumieren sind.

Es gibt sicher die verschiedensten Formen, solche notwendigen Beziehungen zu konstituieren. Nur um zu zeigen, wie dies vor sich gehen kann, wollen wir mit einem Beispiel aus der Physik beginnen. In der klassischen Mechanik werden notwendige Beziehungen zwischen Klassen durch Idealisierung konstituiert. Das mathematische Pendel, der freie Fall, das Trägheitsgesetz mit seiner unendlichen Ebene, auf der eine Kugel unendlich weit rollt, wenn sie keine Reibungsverluste hat, sind solche Idealisierungen. Sie definieren notwendige Beziehungen, die mathematisch genau ausgedrückt werden können. Die Tatsache der Reibungsverluste erklärt, daß die wirklichen Beziehungen von diesen idealen Beziehungen abweichen, sodaß die Abweichungen die Reibung messen können. Von der Energie, die dabei ausgetauscht wird, sagt wieder das Gesetz der Konservation, wie sie im Gleichgewicht gehalten werden kann. Ersetzt man daher die Energie, die durch die Reibung verbraucht wird, durch neue Energie, dann kann die Bewegung erzeugt werden, die der ähnlich ist, die im idealen Modell beschrieben ist.

In bezug auf das wirkliche Pendel, haben wir jetzt alle notwendigen Beziehungen definiert, in bezug auf die alle sonstigen Beziehungen akzidentiell sind. Für alle anderen Idealisierungen gilt das gleiche. Eine Pendeluhr kann man jetzt erklären. Sie ist eine Abweichung vom mathematischen Pendel, in der durch eine Energiezufuhr die Reibungsverluste ausgeglichen werden, sodaß eine gleichmäßige Pendelbewegung entsteht, die die Zeit messen kann.

Die Beziehung ist notwendig, und durch zirkuläre Explizierung abgeleitet. Der Zirkel wird durch die Idealisierung hergestellt, in bezug auf die die Realisierung als Abweichung von der Idealisierung stattfinden kann. Das Material z.B. des Pendels, seine Länge, seine Farbe usw. sind akzidentielle Formen dieser notwendigen Beziehung, die beliebig variiert werden können.

Vergleichen wir dieses Vorgehen mit der Klassifikation, so ist die Idealisierung an die Stelle der Integration des einzelnen Dinges oder Gegenstandes in die Totalität aller Gegenstände getreten. Daß ein bestimmter Gegenstand z.B. ein Pendel ist, setzt ein Subsumtionsurteil voraus. Bewegt er sich nicht wie ein Pendel, dann ist er kein Pendel. Das Pendelgesetz ist nicht widerlegbar. Eine Falsifikation durch irgendeinen informativen Satz ist völlig unmöglich. Die Aussage 'Alle Schwäne sind weiß' hat hiermit nicht das geringste zu tun, während eine Analogie zur Bildung der Klassifikationen offensichtlich ist. Neben den Klassen von Gegenständen erscheinen jetzt Klassen von Beziehungen zwischen den Klassen von Gegenständen. Die Idealisierung ist ein Mittel, notwendige Beziehungen von akzidentiellen zu unterscheiden.

Hier erscheinen dann notwendige Prädikate von Beziehungen. Die Geschwindigkeit ist eine Beziehung. Hat die Geschwindigkeit notwendig bei der Lichtgeschwindigkeit ihr Maximum, dann ist diese Tatsache ein notwendiges Prädikat der Geschwindigkeit. Daher handelt es sich nicht um eine Information, die sich auf akzidentielle Prädikate bezieht. Daß ein Gegenstand sich mit 100 St/km bewegt, ist eine Information. Daß er eine

maximale konstante Geschwindigkeit hat, ist notwendiges Prädikat der Geschwindigkeit und keine Information. Die Welt ist so, daß die Geschwindigkeit ein Maximum hat, das eine Konstante ist und der Lichtgeschwindigkeit gleicht. Diese Aussage ist eine Kategorie für Informationen, aber nicht selbst eine Information. Durch zirkuläre Explizierung folgt daraus die Theorie dieser Welt. Diese Tatsache ist genau so wenig informativ wie es etwa eine Klassifikation ist oder das Pendelgesetz. Daraus, daß es eine Tatsache ist, folgt nicht, daß es eine Information ist, sofern Informationen eben akzidentielle Prädikate sind. Notwendige Prädikate sind auch Tatsachen, aber nicht Informationen. Solche Tatsachen geben den Raum aller möglichen Informationen an und können deshalb eben nicht selbst Information sein. Sie beschreibt eine Grenze des Möglichen.

In derselben Richtung weisen auch die wichtigsten wirtschaftstheoretischen Gesetze. Es handelt sich dort um zwei Typen von Theorien. Einerseits Theorien, die notwendige Proportionen des Volkseinkommens ableiten und andererseits Theorien, die die Optimierung wirtschaftlicher Entscheidungen und die Maximierung des Sozialprodukts zum Gegenstand haben. Diese können Theorien der Optimierung durch den Markt oder durch den Plan sein. Es handelt sich um Harmonie- oder Gleichgewichtstheorien.

Theorien, die notwendige Proportionen des Volkseinkommens ableiten, ziehen sich durch die gesamte Wirtschaftstheorie. Sie beziehen sich auf die Gesamtheit aller wirtschaftlichen Größen, um Beziehungen zu bestimmen, die sie zu ordnen in der Lage sind. Das Schema von Quesnay, die Reproduktionsschemata von Marx, die Input/Output-Analyse von Leontieff, die keynessche Theorie von der Identität von Investition und Sparen, die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, die Wachstumstheorie von Domar und Harrod usw. Alle haben sie die Definition von notwendigen Proportionen gemeinsam. Indem sie notwendige Proportionen bestimmen, sind sie notwendig kreisläufig und entwickeln diese Proportionen durch eine zirkuläre Explizierung. Indem notwendige Proportionen bestimmt werden sollen, muß auch immer das Volkseinkommen so definiert und gemessen werden, daß diese Proportionen notwendig sind. Wenn z.B. Keynes die notwendige Gleichheit von Investitionen und Sparen ($I=S$) behauptet, muß er Investitionen und Sparen auf eine neue Art definieren und messen, damit sie gleich sind. Indem diese Theorien notwendige Proportionen entwickeln, entwickeln sie natürlich gleichzeitig eine neue Kenntnis von Proportionen, die nicht notwendig und folglich akzidentiell sind. Sie ermöglichen Informationen, die man ohne diese Theorien nicht haben kann. Aber sie geben keine Informationen.

Durch diese Theorien weitet sich daher die Möglichkeit informativer Aussagen bedeutend aus. Glaubt man nun, daß zirkuläre Theorien notwendig tautologisch sind, muß man alle diese Theorien als Tautologien ansehen und sie aus der Wissenschaft verbannen. Aber damit würde man auch die Möglichkeiten informativer Aussagen, die durch diese Theorien eröffnet werden, zum Verschwinden bringen. Hält man die Keynessche Identität für eine Tautologie, dann kann man auch nicht mehr zwischen freiwilligen und unfreiwilligen Investitionen unterscheiden und folglich auch nicht mehr informative Aussagen treffen, die sich auf diese Unterscheidung stützen. Man sieht schließlich die Phänomene nicht mehr, die nur durch diese Kategorien beschrieben werden können.

Die Optimierungstheorien hingegen gehen nicht vom Sozialprodukt aus, sondern von den wirtschaftlichen Einzelentscheidungen, durch die die Produktion des Sozialprodukts bestimmt wird. Sie stellen jede Einzelentscheidung in den Zusammenhang der Gesamtheit aller anderen Einzelentscheidungen, um zu bestimmen, unter welchen Voraussetzungen diese Gesamtheit aller Einzelentscheidungen ein optimales oder maximales Gesamtprodukt hervorbringt.

Diese Optimierungstheorien führen ausnahmslos zu Idealisierungen des Entscheidungssystems. Es entstehen daher das "Modell der vollkommenen Konkurrenz" in der Tradition von Walras-Pareto oder das der vollkommenen Planung in der Tradition von Kantorovitsch. Diese Modelle machen typischerweise die Voraussetzung vollkommenen Wissens von seiten der Entscheidungsträger, um die Bedingungen optimaler Entscheidungen entwickeln zu können. Es handelt sich daher ebenfalls um auf die Totalität aller Entscheidungen orientierte Theorien, die durch zirkuläre Explizierung die Optimierungsbedingungen ableiten. Insofern handelt es sich wieder um notwendige Beziehungen, in bezug auf die die wirklichen Beziehungen als Abweichung erklärbar werden. Informativen Charakter haben sie nicht, sondern öffnen Räume für informative Aussagen, die ohne diese Theorien nicht sichtbar wären. Ganz das gleiche gilt übrigens auch für die wirtschaftlichen Werttheorien, handele es sich um die objektive oder die subjektive Werttheorie.

In der Sicht der analytischen Philosophie und der davon sich ableitenden Methodologie der Wissenschaften scheinen alle diese Theorien samt und sonders Tautologien zu sein. Dies zeigt aber nicht etwa die Unwissenschaftlichkeit dieser Theorien, sondern die völlige Einseitigkeit dieser Art Methodologien. Hätten diese Methodologien recht, dann würde fast die gesamte Erfahrungswissenschaft unwissenschaftlich sein.

Das Subjekt der Erfahrungswissenschaften.

Alle Dinge und Lebewesen gehen in die Klassifizierung als Klassen ein. Eine dieser aus der Klassifizierung hervorgehenden Klassen ist der Mensch. Insofern ist der Mensch wie alle anderen Lebewesen ein Objekt der Klassifizierung mit seinen notwendigen Prädikaten. Der Mensch ist es aber auch, der die Klassifizierung macht. Er ist nicht nur Objekt der Klassifizierung, sondern gleichzeitig ihr Subjekt. Er gibt alle Eigennamen, macht alle Klassifizierungen und ordnet die akzidentiellen Prädikate den durch Eigennamen spezifizierten Individuen und den Klassen zu. Nicht der Hund gibt dem Menschen einen Eigennamen, sondern der Mensch dem Hund. Hinterher haben dann beide einen Eigennamen.

Ordnet man den Klassen historische Etappen ihrer Entstehung zu, so entsteht die Evolutionstheorie. Sie ist mit der Klassifizierung eigentlich schon gegeben, braucht aber jetzt ein dynamisches Prinzip, das die Entwicklung hervorbringt, wie dieses etwa der Kampf ums Dasein abgibt. In jedem Fall erscheint der Mensch als oberste Klasse einer Hierarchie von Klassen oder als letzte Klasse einer Evolution von Klassen. Als letzte Etappe der Evolution ist der Mensch das Objekt der Evolutionstheorie, gleichzeitig aber das Subjekt, das die Evolutionstheorie macht, so wie er als Spitze der Hierarchie der Klassifizierung derjenige ist, der die Klassifizierung macht.

Das Wahrheitskriterium der Klassifizierung aber ist die Erfahrungswissenschaft, die eine Welt darstellt, wie sie ist, wenn sie vom zweckrationalen Handeln des Menschen her betrachtet wird. Die Klassifizierung beschreibt daher die Welt als Handlungsraum für den Menschen, der zweckrational ihr gegenüber handelt. Das aber heißt, daß er handelt, um in der Welt seine Zwecke zu verwirklichen. Andere Zwecke kann er nicht verwirklichen, denn woher sollte er Zwecke haben, die nicht seine eigenen sind? Die Evolution kann daher nur eine Entwicklung beschreiben, die dazu führte, daß die Welt zum Handlungsraum des Menschen wurde. Eine Welt also, deren Subjekt der Mensch ist.

Daß der Mensch das Subjekt dieser Welt ist, ist heute nicht mehr eine Frage der Religion oder der Philosophie, sondern der Erfahrungswissenschaften. Indem die Erfahrungswissenschaften die Welt als Handlungsraum für den Menschen denken und der Mensch daraufhin die Welt als seinen Handlungsraum behandelt, ist der Mensch im Sinne der Erfahrungswissenschaften zum Subjekt dieser Welt geworden. Aus einer Überzeugung religiöser oder philosophischer Art ist dies zu einer Tatsache geworden. Deshalb hängt es vom Menschen ab, was aus der Natur und der Evolution wird.

Der Mensch ist zum Subjekt dieser Welt geworden, weil er die Welt als empirische Totalität gedacht und behandelt hat. Totalität aller Dinge, Totalität aller Lebewesen, Totalität aller Menschen als Menschheit. Spätestens seit John Locke denken wir den

Menschen als Menschheit, und zwar im empirischen Sinne, und das als Totalität aller Menschen. In diesem Rahmen ist die Erfahrungswissenschaft und die bürgerliche Gesellschaft entstanden.

Wenn heute die Menschheit die Fähigkeit hat, Natur, Evolution und sich selbst in die Katastrophe zu führen, dann ist dies deshalb, weil sie durch das Denken und Handeln in empirischen Totalitäten die Welt zum Handlungsraum des Menschen gemacht hat. Wenn sie heute aber tatsächlich dabei ist, diese Katastrophe zu beschwören, so ist es deshalb, weil sie dieses Denken und Handeln in Totalitäten verleugnet. Indem man die Welt, die Natur und die Menschheit als Totalität gedacht und behandelt hat, ist eine Situation entstanden, in der man die Katastrophe nur noch vermeiden kann, wenn man dieses menschliche Handeln wieder in die Totalität von Welt, Natur und Menschheit einordnet. Keine Gesellschaft vorher hat dies tun müssen, weil keine Gesellschaft vorher in der Lage war, durch ihr Handeln den Untergang der Welt zu beschwören. Wir aber sind an diesem Punkt angekommen. Wird unser Handeln als zweckrationales Handeln, das auf einer Technik basiert, die aus den Erfahrungswissenschaften entspringt, nicht in die Totalität der Natur und der Menschheit eingeordnet, dann kann es nur durch Effekte, die keineswegs intentional sein müssen, zerstört werden.

Die bürgerliche Ideologie hat dies immer gelehnt. Von Adam Smith und seiner unsichtbaren Hand an, hat sie ganz dogmatisch und ohne jedes Argument darauf bestanden, daß es einen Automatismus des Marktes gibt, der problemlos "wie durch eine unsichtbare Hand gelenkt", alles zweckrationale Handeln des Menschen harmonisch und gleichgewichtig in die Totalität der Natur und der Menschheit eingliedert. Sie spricht natürlich von der Totalität, auch wenn sie nicht das Wort gebraucht. Man kann gar nicht nicht darüber sprechen. Sie leugnet hingegen, daß die Eingliederung jedes partikulären Handelns des Menschen in diese Totalität ein Problem ist. Sie behauptet, daß der Marktautomatismus für die Harmonie des Menschen mit der Natur und allen anderen Menschen aufkommt.

Dieses Dogma wird heute umso fanatischer allen Gehirnen eingehämmert, je offensichtlicher es falsch ist. Die Totalität soll etwas sein, worum man sich nicht kümmert, denn alle Probleme damit löst der Marktautomatismus. An ihn soll man glauben, mit ganzem Herzen und aus allen Kräften. In Wirklichkeit aber zerstört das Handeln im Marktautomatismus sowohl den Menschen als auch die Natur. Man verwischt diese Tatsache, und substituiert sie durch eine noch fanatischere Propaganda des Marktes.

Diese Propaganda löst kein einziges Problem, sondern rechtfertigt einfach nur ein partikuläres, zweckrationales Handeln, das davon freigesprochen wird, sich um seine Folgen zu kümmern. Man macht einfach weiter und rechtfertigt die Zerstörungen, die man anrichtet, durch die Magie der unsichtbaren Hand, die angeblich eine Tendenz zum Gleichgewicht auf dem Markt sichert. Diese Magie des Marktes entfesselt die Agressivität gegen Mensch und Natur, indem sie sie von aller Verantwortung freispricht. Sie braucht in die Totalität der Natur und der Menschheit nicht durch eine besondere Aktivität eingeordnet werden, weil sie automatisch durch Markt magie in sie eingeordnet ist. Der Mensch braucht nicht gegenüber dem Markt zum Subjekt zu werden, denn der Markt macht ihn zum Subjekt, wenn er an den Markt glaubt. In die Totalität von Natur und Menschheit ordnet man sich ein, wenn man sich dem Markt und seinen Gesetzen

unterordnet. Tut man dies, kann man machen, was man will, denn Natur und Menschheit sind jetzt Freunde.

Im Namen der Individualität wird daher geleugnet, daß der Mensch Subjekt der Welt ist.

Dies ist der Totalitarismus des Marktes. Man totalisiert den Markt, um die Totalität zum Verschwinden zu bringen. Der Mensch wird völlig verantwortungslos, denn der totale Markt übernimmt für ihn die Verantwortung. Der Markt übernimmt jetzt die gleiche Funktion, die im stalinschen Sozialismus der totale Plan hatte, und die im Nazismus der totale Krieg hat.

Es entsteht vom totalen Versprechen des totalen Marktes aus dann die Inversion. Ergibt sich die Zerstörung der Natur und des Menschen - sie ist unleugbar -, so verwandelt dieser tautologische Totalitarismus sie jetzt in Argumente für mehr Markt. Zerstörung der Natur? Der Markt würde die Natur nicht zerstören. Daher müssen wir die Kontrollen abschaffen, damit mehr Markt ist und dann die Natur nicht mehr zerstört wird. Dies führt zu einem totalitären irrationalen Progreß, in dem die Zerstörung zum Argument dafür wird, die Zerstörung weiterzutreiben. Ganz das Gleiche gegenüber Arbeitslosigkeit und Unterentwicklung. Der Markt kann nicht der Schuldige sein, als totaler Markt ist er die Harmonie von Mensch und Natur. Folglich muß der Markt freier werden, damit es weniger Arbeitslosigkeit und Unterentwicklung gibt. Geht dies weiter und vertieft es sich, so wird diese Zerstörung zu einem tautologischen Argument für mehr Markt und daher zu einer Vergrößerung der Zerstörung. Eine Lawine ist entstanden, die, wenn sie weitergeht, alles zerstört im Namen einer Welt, in der die Harmonie des Marktes herrscht.

Im Zusammenbruch des Sozialismus in den osteuropäischen Ländern spürt man diesen Übergang zu einer Lawine der Zerstörung. Eine Erleichterung geht durch die kapitalistische Welt: es wird endlich auch dort Arbeitslosigkeit geben. Endlich merken sie auch dort, daß man den Menschen zerstören muß, wenn man eine vernünftige Wirtschaft haben will. Die Direktoren der Kombinate fangen an, so zu sprechen wie unsere Kapitalisten. Endlich merken sie, daß man zynisch sein muß, wenn man menschlich sein will. Die dortige Naturzerstörung wird auf das Konto der Planung geschrieben. Niemand wird sagen, zu welcher Naturzerstörung das bundesrepublikanische Kapital fähig ist. Es ist einer der Hauptverantwortlichen der Zerstörung des Amazonas, die in vollem Gange ist und die gegen jede menschliche Vernunft verteidigt wird. Es bietet natürlich Hilfe an, um die Umwelt zu retten. Endlich wird man auch dort merken, daß man die Umwelt des anderen zerstört, um die Zerstörung der eigenen zu begrenzen. Nicht, wie die sozialistischen Länder es gemacht haben: die eigene Umwelt zu zerstören und die der andern in Ruhe zu lassen.

Der Mensch ist Subjekt der Welt geworden, aber er muß anerkennen, daß er es ist. Er muß zum Subjekt werden, das er geworden ist. Die Totalisierung des Marktes hingegen verbietet diese Subjektwerdung.

Diese Subjektwerdung ist aber nicht das existenzialistische: Sei was du bist. Man kann sich nicht in seine Kammer zurückziehen, um Subjekt zu werden. Es handelt sich um ein Menschheitsproblem, das nur gelöst werden kann dadurch, daß man jedes partikuläre zweckrationale Handeln in die Totalität aller Dinge, Lebewesen und Menschen eingliedert, sodaß das Leben aller möglich ist. Eine solche Eingliederung ist natürlich

immer vorläufig und annähernd, weil niemand das Wissen haben kann, um sie mit Sicherheit zu entscheiden. Aber sie muß sowohl theoretisch als auch praktisch geschehen. Der Club of Rome mit seinen "Grenzen des Wachstums" hat dies zum ersten Mal versucht. In der gleichen Richtung ging "Global 2000", das im Auftrag des US-Präsidenten Carter ausgearbeitet wurde.

Aber diesen theoretischen Abschätzungen der Eingliederung des partikulären Handelns in die Totalität der Natur und der Menschheit hätten praktische Schritte folgen müssen. Die wirkliche Reaktion war hingegen umgekehrt. Angesichts der gewaltigen Konsequenzen, die dies gehabt hätte, schritt man zu einer Rückkehr zur Totalisierung des Marktes, die aus der Dekade der 80er Jahre die zerstörerischste der ganzen Menschheitsgeschichte gemacht hat.

Hier geht es um die Subjektwerdung des Menschen. Die 80er Jahre waren gleichzeitig aber auch Jahre der Entwicklung erster Reaktionen von seiten der Bevölkerung, die sich der Totalisierung durch den Markt entgegenstellte, vor allen Dingen in den Bürgerinitiativen, Umwelt- Solidaritäts- und Friedensbewegungen.

Natürlich, dies führt dann immer auch zum Zusammenstoß mit dem Staat, denn die Totalisierung des Marktes wird mit Hilfe des Staates durchgesetzt. In sozialistischen Ländern geschieht etwas ganz ähnliches mit der Totalisierung des Plans. Aber indem der Markt totalisiert wird, wird der Staat totalitär, sobald er auf genügend großen Widerstand stößt. In dieser Weise erklären sich die totalitären Staaten der Nationalen Sicherheit in Lateinamerika. Der bürgerliche Staat ist die Waffe des Marktes.

Hier geht es um die Subjektivierung des Menschen, in der der Mensch unter dem Kriterium der Totalität von Natur und Menschheit diese totalisierenden Institutionen in Schach hält und sich ihnen gegenüber verhält. Subjekt wird man nicht, wenn man sich einfach dem Markt oder Plan unterwirft. Das Kriterium aber kann nur die Eingliederung des partikulären zweckrationalen Handelns in die Totalität von Menschheit und Natur sein. Subjektwerdung geschieht daher in einer solidarischen Vereinigung der Menschheit, und nur so kann sie geschehen.

Dies führt dann allerdings zum Zusammenstoß mit jener analytischen Philosophie und jener Methodologie der Erfahrungswissenschaften, die gerade die Diskussion dieser Probleme verbieten wollen. Wenn man nicht mehr über die Natur und Menschheit als Totalität sprechen darf, darf man über die Subjektivität des Menschen nicht sprechen. Ist zirkuläres Denken tautologisch und daher unwissenschaftlich, dann kann man die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr kritisieren. Da alles wissenschaftliche Denken auf zirkulären Definitionen aufbaut, kann man eben nicht mehr im Namen der Wissenschaft und des rationalen Denkens auftreten. Es ist ja disqualifiziert. Sofern man dann Wissenschaft macht, macht man sie auf schizophrene Weise. Man kann keinen einzigen Schritt des wissenschaftlichen Denkens mehr methodologisch reflektieren. Würde man es tun, müßte man ja mit dem Totalitätsbegriff und mit Methoden zirkulärer Explizierung arbeiten. Da man es aber nicht darf, wird alle Wissenschaft begriffslos. Jede unbequeme Wissenschaft kann man jetzt im Namen der Wissenschaft verurteilen, denn jede Wissenschaft ist a priori unwissenschaftlich. Die Wissenschaft hat kein Wahrheitskriterium mehr.

Jede Wissenschaft beruht auf Definitionen, d.h. auf der Bildung von notwendigen Prädikaten von Klassen. Die analytische Philosophie hat aber den Begriff der Definition als wissenschaftlicher Tätigkeit aufgelöst. An die Stelle der Definition ist das Fingerzeigen getreten. Ich zeige mit dem Finger auf einen Gegenstand und sage: das ist ein Pferd. Und dann ist es auch ein Pferd, auch wenn es es nicht ist. Natürlich macht das in Wirklichkeit keine einzige Wissenschaft. Die Methodologie aber sagt, daß sie das macht. Dadurch aber wird die Definition faktisch zu einem Akt der Willkür. Macht der Wissenschaftler weiter seine Definitionsarbeit - und jede ernsthafte Wissenschaft macht sie - so spricht man darüber nicht. Er kann es tun. Sind seine Ergebnisse aber unbequem, erklärt man seine Wissenschaft für unwissenschaftlich: er definiert, folglich denkt er zirkulär, folglich tautologisch, folglich dürfen wir ihn nicht ernst nehmen. Wir brauchen ihn nicht einmal zu lesen. Und der Verfassungsschutz wirft ihn im Namen der Wissenschaftlichkeit aus der Universität heraus.

Dies ist natürlich vor allem in den Sozialwissenschaften relevant. Als Stalin die Relativitätstheorie für unwissenschaftlich erklärte, lachte die Welt zu recht. Als aber diese Welt, die über Stalin lachte, Marx für unwissenschaftlich erklärte - und sehr häufig auch Freud, den Stalin ebenfalls für unwissenschaftlich hielt -, nahm sie sich völlig ernst. Zwischen beiden Haltungen aber gibt es in Wirklichkeit nicht den geringsten Unterschied. Die Schizophrenie definiert unsere Normalität, und daher ist krank, wer nicht schizophren ist. Stalin war so schizophren wie die kritischen Rationalisten, aber seine Schizophrenie war eine andere. Deshalb lachen sie einer über den andern, und könnten sich doch so gut verstehen.

Für die Ideologie ist es wichtig, nicht definieren zu müssen. Sind die Gulags der Freien Welt, die in den Vorstädten und auf dem Land vor allem der dritten Welt existieren, ein Zeichen des Kapitalismus? Ist die Unterentwicklung ein Produkt des Kapitalismus? Sind die unterentwickelten Länder z.B. Lateinamerikas kapitalistisch? Ein kritischer Rationalist definiert mit dem Finger. Er zeigt auf die Gulags der Freien Welt und sagt: das ist kein Kapitalismus, sondern ein Noch- Nicht-Kapitalismus. Er zeigt auf die Mittelklassenviertel von New York und sagt: das ist Kapitalismus. Er zeigt mit dem Finger auf die unterentwickelte Welt und definiert: das ist traditionale Gesellschaft, die noch Kapitalismus werden kann. Funktioniert der Kapitalismus, definiert er ihn als Kapitalismus. Funktioniert er nicht, definiert er ihn als etwas anderes. Das Ergebnis ist natürlich, daß überall, wo es Kapitalismus gibt, dieser auch funktioniert: hohe Löhne, hoher Lebensstandard, schnelle Entwicklung der Produktivkräfte. Und ist der Schrebergarten Bundesrepublik nicht ein Beweis dafür, wie gut der Kapitalismus funktioniert? Man hat ernsthafte Definitionen als zirkulär abgetan, um an ihre Stelle dieser Art tautologischer Definitionen zu setzen. Man wird tautologisch, gerade weil man nicht definiert. Man definiert aber nicht, um nicht tautologisch zu sein. Sind jedoch Definitionen nicht wissenschaftlich, dann wird alles tautologisch, und man kann alles behaupten. Wie der Kapitalismus funktioniert, kann man nur entscheiden, wenn man den Kapitalismus unabhängig von seinen Resultaten definiert. Das geht aber nur unter Verwendung des Totalitätsbegriffs und der Methode einer zirkulären Explizierung. Indem man sie abtut, hat man die vom Ideologen gewünschte Beliebigkeit.

Daher muß man den Begriff des Kapitalismus diskutieren, wenn man etwas über den Kapitalismus aussagen will. Mit dem Finger zu definieren, ist natürlich viel einfacher, und es zahlt sich auch besser aus. Einen Physiker, der so vorgehen würde, würde man gar

nicht ernst nehmen. Physiker diskutieren über Definitionen. Ein zentrales Element der Relativitätstheorie ist z.B. die Definition der Gleichzeitigkeit. Auf ihr baut die ganze Theorie auf, und die Definition kann nur diese sein und keine andere. Sie ist eine Erkenntnis, mit deren Hilfe man andere Erkenntnisse macht. Hätte Einstein die Gleichzeitigkeit mit dem Finger definiert, würden wir ihn zu recht gar nicht kennen.

In den Sozialwissenschaften aber kennt man umgekehrt nur diejenigen, die mit dem Finger definieren. Wer begrifflich definiert, gilt als unwissenschaftlich. Sogar der Großinquisitor des Vatikans, Kardinal Ratzinger, erklärt Marx für unwissenschaftlich. In solchen Dingen sind Inquisitoren unfehlbar, wie man am Fall Galileo Galilei sieht. Der kritische Rationalismus befindet sich in bester Gesellschaft. "Gott mit uns". Indem man die Definitionsarbeit für tautologisch erklärt, wird man erst tautologisch. (kapitalistische Länder sind so effizient, daß sie den Amazonas in 10 Jahren absägen und in eine Wüste verwandeln können. Sozialistische Länder sind weniger effizient, und brauchen dazu 30-40 Jahre. Nehmen wir an, es gäbe ein Land, das den Amazonas überhaupt nicht absägt. Wer von den dreien ist effizienter? Dazu braucht man einen Begriff von Effizienz, der definiert werden muß. Je nach diesem Begriff kann jedes der drei Ländertypen effizienter sein als die anderen. Welcher ist der richtige? Das zu wissen, ist eine Frage von Leben und Tod. Unser Finger zeigt wieder einmal gar nichts an.) Will man das vermeiden, so braucht man ein Wahrheitskriterium, das nur in der Subjektivität des Menschen bestehen kann. Es kann nur darin bestehen, alle Wirklichkeit dadurch zu beurteilen, daß man je den Ausschnitt der Wirklichkeit in die Totalität von Natur und Menschheit einordnet und wahr und falsch danach beurteilt, ob ein gegebenes Element die Natur oder den Menschen zerstört oder nicht. Nicht ob es mit dem Markt oder dem Plan oder der Entscheidung einer Ministerialbürokratie, eines Gerichts oder Parlaments vereinbar ist, ist die Frage nach der Wahrheit, sondern ob der Mensch und die Natur damit leben können.

Diese Subjektivität zu behaupten, das ist die Wahrheit zu denken und zu tun. Wahrheit ist daher, den Menschen als Subjekt der Welt anzuerkennen.

Es handelt sich hierbei um das, was man einmal den Menschen als Krone der Schöpfung nannte. Daß er es ist, ist eine empirische Tatsache. Der Mensch kann nur wählen, ob er die Rosenkrone oder die Dornenkrone der Schöpfung ist. Die Krone der Schöpfung aber ist er in beiden Fällen.

Wenn aber Definitionen beliebig sind, kommt man zu lauter wundersamen Ergebnissen. Ramsey endet einen wissenschaftlichen Aufsatz über "Eine mathematische Theorie des Sparens" mit folgendem Ergebnis:

"In einem solchen Fall würde sich daher ein Gleichgewicht einstellen, in dem die Gesellschaft in zwei Klassen zerfällt: die der Sparsamen, die das Glück genießen, und die der Leichtsinigen auf dem Niveau minimaler Lebensfristung." Eine mathematische Theorie des Sparens (1928), 234.

Endlich wagt es einer, die Wahrheit zu sagen. Zweifelt jemand, daß das die reine Wahrheit sein muß? Endlich die wirkliche Theorie der sozialen Klassen. Sollte es wirklich eine Beleidigung sein, so etwas "bürgerliche Wissenschaft" zu nennen? Ich halte es eher für einen Euphemismus.